

## Lebensraum der Bratwurst

Wo sind Erholung, Renommee, Spass grösser – am Meer oder am Alten Rhein? Der Wurst ist das egal, sie macht ihren Befreiungssprung und andere Intermezzi überall, wo Beni Bischof am Werk ist. Der Künstler, geboren 1976, ist in Widnau aufgewachsen, wo er heute wieder mit seiner Familie lebt. Das Atelier und damit sein Arbeitsmittelpunkt befinden sich in St.Gallen, seine Kunst in der ganzen Welt. Über die formale Analogie von Wurst- und Delfinkörper eröffnet Beni Bischof humorvoll und leichtfüssig anregend das ganze Spektrum an gesellschaftsrelevanten Fragen zu Themen wie Zugehörigkeit, Heimat, Sehnsucht, Assimilation, Integration, Kooperation, Wettbewerb. Vor allem aber schenkt er uns mit dem Synchronspringen von Tier und Tierprodukt Heiterkeit mit Tiefgang. *UB*

Beni Bischof, «Wunder im Pazifik», 2020  
25 cm x 40 cm, Lambda print, Auflage 10+2 AP, ©Beni Bischof



## HIERBLEIBEN – WEGGEHEN – ZURÜCKKOMMEN

Es ist Ferienzeit und die Frage gerade sehr aktuell: weggehen oder hierbleiben? Doch nein, wir geben hier keine Ferientipps ab, wir sind auch kein Reisebüro. Die Rheintaler Kulturstiftung stellt die Frage in den Raum: Was braucht es, damit das Rheintal für die Kulturschaffenden attraktiv ist, bleibt, wird? Und wieso Weggehen und Wegbleiben trotzdem nötig und wichtig ist  
**Ursula Badrutt**

Seit sie für die Ausbildung Ende der 1970er-Jahre zuerst nach St.Gallen, dann nach Zürich an die Hochschule der Künste gezogen ist, lebt Priska Rita Oeler nicht mehr im Rheintal. Eine Rückkehr kam nie infrage. Dennoch sagt sie: «Das Rheintal ist mir sehr wichtig, es hat meine Arbeit und mich geprägt. Die Landschaft mit Blick vom Warmisberg hat sich mir eingeschrieben.» Aufgewachsen auf dem Bauernhof hoch über



«Erst mit der Distanz und der dadurch möglich gewordenen Reflexion können Qualität und Potenzial der eigenen Herkunft erkannt werden.»

**Priska Rita Oeler, 62**

Altstätten, sei auch der Umgang mit Materialien für ihr künstlerisches Schaffen bis heute bestimmend. Noch immer bewahre sie den leinenen Salzsack aus dem Stall bei sich auf, und auch die Erinnerung an die an der Wand hängenden Holzrechen inspiriert die Malerin sichtlich bei den mehrdimensionalen Malereien, die sie bevorzugt mit Rohleinen anfertigt. Das Pragmatische in der Landwirtschaft habe auch mit Ästhetik zu tun. Aber erst mit der Distanz und der dadurch möglich gewordenen Reflexion über den Ort der Herkunft lassen sich solche Qualitäten erkennen, ist Priska Rita Oeler überzeugt.

Was hält sie in der Stadt? «Ich brauche die Distanz weiterhin, sie ist mir essenziell. Hier bin ich in produktivem Austausch mit Gleichgesinnten. In der Stadt fühle ich mich aufgehoben, akzeptiert, geschätzt, eingebunden, freier – und souverän. Aber die Verbundenheit mit dem Rheintal bleibt, und sie bleibt wichtig.»

Zurückkehren? Die Animationsfilmerin Marion Täschler,



«Das Rheintal ist eine schöne Oase, die sich immer noch heimisch anfühlt.»

**Marion Täschler, 35**

1988 geboren und in Diepoldsau aufgewachsen, hat sich die Frage bis jetzt nicht gestellt. Sie ist nach einer Lehre für Dekorationsgestaltung für die Ausbildung zur Animationsfilmerin nach Lu-

zern gezogen und lebt heute in Zürich. Der Entscheid wegzugehen sei mit dem Wunsch einhergegangen, etwas Anderes kennenzulernen und Neues zu erleben.

Für das Filmprojekt «Der Vegetarierkongress», angeregt durch eine Erzählung ihres älteren Bruders über ein tatsächliches Ereignis in Widnau 1999, sind sie und Co-Autor Noah Erni, mit dem sie das auf Animationsfilme spezialisierte Studio uuuu! als Produktionsfirma be-



«Das Rheintal gibt mir Kraft. Ich mag die Weite, das Licht.»

**Simon Kness, 60**

treibt, für Recherche- und Interviewarbeiten zurückgekehrt. Und vielleicht, sinniert sie, ergibt sich mal eine Zusammenarbeit mit Berta Thurnherr, ihrer einstigen Kindergärtnerin, mit der sie bis heute in sporadischem Austausch steht.

Aus Zürcher Perspektive könnte das Rheintal sehr interessant sein für Kulturschaffende, ist Philippe Heule überzeugt. «Es ist ein weisser Fleck, hat etwas Raues, Authentisches. Das fasziniert mich sehr. Es geht hier auch um das Verhältnis von Peripherie und Zentrum.»

Die Stadt sei übersättigt, man untergrabe einander, meint der 1986 geborene Schauspieler, Theaterregisseur, Dramaturg und Autor, der aktuell ebenfalls in Zürich lebt, wo er an der ZHdK und am Theater Hora als Dozent und Mentor tätig ist. «Diese Rheintaler Brache hätte einen grossen Impact. Aber es braucht dazu die nötigen Räume. Ich würde sehr gerne mit meinen Stücken hierher

zurückkommen.» Es fehle nicht nur an Orten, es fehle auch am Glauben an das Potenzial der Kultur, es fehle die nötige Neugierde, die Aufmerksamkeit.

Sein Bruder Sandro Heule, Bassist mit Vorlieben für Improvisation, elektronische Musik und Experimentelles, zudem Veranstalter und Kurator im Musikbereich, ist vor ein paar Jahren aus der Stadt nach Widnau zurückgekehrt. Er habe sich wortwörtlich zurückverliebt. Es sei auch gut, wieder in der Nähe der Eltern zu wohnen. «Ich finde es toll hier, man hat einen guten Schnauf, und vereinzelt zieht es sogar Kulturschaffende von auswärts ins Rheintal.»

Sandro Heule ist – ähnlich wie Carlo Lorenzi eine Generation früher – ein wegweisender Teamplayer, Netzwerker und Möglichmacher. Ihm gelingt scheinbar mühelos der Spagat zwischen lokalem Fussabdruck und Weltverbundenheit. Unter anderem hat er zusammen mit Patrick Kessler den Verein «Amboss&Steigbügel» und damit ein Veranstaltungsformat für die Vernetzung der Musik- und Kunstszene sowie deren Publikum ins Leben gerufen, das bisher fehlte. «Amboss&Steigbügel» sei für ein städtisches Publikum konzipiert, meint er. Aber auch für hier habe er eine Vision. Das

Rheintal sei sehr geeignet und attraktiv als Kulturresidenz. Eine solche Plattform würde auch Jobs für in der Kreativszene Tätige generieren.

Der weit über die Ostschweiz bekannte Künstler Beni Bischof aus Widnau schätzt die Natur, das Riet, den Rhein, findet hier Entspannung von der Hektik des Ausstellungsbetriebs. Nach Zürich, Berlin, New York ziehen wollte er nie. Er halte sich intuitiv vom sogenannten



«Es fehlt nicht nur an Plattformen, es fehlt auch am Glauben an das Potenzial der Kultur, es fehlen die nötige Neugierde, die Aufmerksamkeit, die Wertschätzung.»

**Philippe Heule, 37**

Szenedruck fern. Gedanklich befindet er sich überall auf der Welt, was Niederschlag in seiner Arbeit findet. «Du kannst dir nicht aussuchen, wo du deine Wur-

zeln hast. Meine sind hier.» Er sei in einer Art Reporterrolle, fühle sich auch als Undercoveragenten der Kunst. «Es gibt viel zu beobachten im Rheintal, und es kann wehtun.» Ob es die Leute hier interessiert, was er macht, weiss er nicht.

Wenig Aufmerksamkeit scheint auch Simon Kness zuzukommen, was ihn aber



«Es braucht dringend Raum für die nachkommende Kulturgeneration.»

**Sandro Heule, 38**

nicht am Durchstarten hindert nach einem langen Leidensweg. Der Künstler, der nach Jahren in Wien, Berlin, Basel Anfang der Nullerjahre ins Rheintal zurückgekehrt ist, zieht aktuell viel positive Energie aus der Umgebung und der neuen Wohn- und Arbeitssituation in Altstätten. «Das Rheintal gibt mir Kraft. Ich mag die Weite, das Licht. Sehr wichtig ist auch mein Freundes- und Beziehungskreis.»

Zurück zu Musiker und Veranstalter Sandro Heule. Seine Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten sind ideal – eine grosszügige Wohnung, dazu Proberaum, Atelier, Lagerraum gleich neben der Viskose in Widnau. Vergleichbares ist in Metropolen nicht mehr vorhanden. Sein Blick gleitet über das eingezäunte Areal. «Leider wurde die Chance vertan, hier einen Ort für interdisziplinäres Zusammenspiel zu ermöglichen. Es braucht dringend Raum für die nachkommende Kulturgeneration. Aber den «guten Schnauf» will sich Sandro Heule nicht nehmen lassen. Er weiss, dass im Rheintal eine Art Subkultur möglich ist. Wirken im Verborgenen, abseits von Mainstream und Szenegebaren – Randzonen wie das Rheintal machen es noch immer vor. Es gilt, sie zu schützen und zu fördern. Hier liegen die Kraft und der Schlüssel für visionäre Raum- und Kulturentwicklung. Aber sie brauchen auch das Licht, die Sichtbarkeit, die Wertschätzung, damit sie nicht verkümmern und versiegen. Nur dann entsteht Kulturgut, das in der Region verankert und den Bezug zur Welt und zum Weltgeschehen dennoch sicherstellt.

### KulturStimme

Lasse Linder, 29

#### Wie ist deine emotionale Beziehung zum Rheintal?

Das Rheintal ist meine Heimat. Es ist der Ort, an dem meine Familie lebt und an den ich gerne zurückkehre. Ich habe schöne Erinnerungen ans Rheintal, vor allem an meine Jugend im Sommer. Ich denke oft an die Reise im Nachtbus von St. Margrethen nach Heerbrugg um 03:00 und die anschliessende Fahrt im Sammeltaxi zur Backstube in Widnau. Gerne erinnere ich mich an die Habsburg, ans Maz, an einen Baum in Rebstein, an den Skatepark in Balgach, ans Diogenes in Altstätten und an den Faustballplatz in Widnau.

#### Was trieb dich vom Rheintal weg?

Vor zehn Jahren trieb mich ein Germanistik Studium nach Zürich und anschliessend ein Filmstudium nach Luzern. Heute könnte ich theoretisch von überall aus arbeiten, mein Hauptwohnsitz aber ist in Zürich, da ich hier in der Filmbranche gut vernetzt bin und die meisten Freund:innen aus dem Rheintal ebenfalls hier wohnen.

#### Was braucht es, damit das Rheintal für dich als Lebens- und Arbeitsraum passt?

Da ich in Zürich direkt im Langstrassenquartier lebe, finde ich im Rheintal all das, was ich in Zürich vermisse: Ruhe, Platz, meine Familie und Stammtischgespräche in breitem Dialekt. Um meine Filme zu realisieren, bin ich von der Filmförderung abhängig. Dementsprechend bin ich extrem dankbar, dass es die Rheintaler Kulturstiftung und das Amt für Kultur des Kantons St. Gallen gibt. Ohne diese beiden Förderinstitutionen hätte das Rheintaler Film-schaffen keine Zukunft.